

Ein Flüchtlingstreck kommt nach Mohrkirch

Erika Volkmann, geb. Scheer

Am 1. April 1945, einem Ostersonntag, kam unser Flüchtlingstreck in Mohrkirchwesterholz an. Wir kamen aus Völschenhagen, Kreis Greifenberg in Pommern, einem idyllischen Dorf von Feldern, Wiesen und viel Wald umgeben. Die Chaussee von Greifenberg nach Kammin führte unmittelbar an unserem Heimatdorf vorbei: 7 km waren es bis zur Kreisstadt. Eine Kleinbahn verband uns mit Greifenberg und Horst, einem Ostseebad mit wunderbarem weißen, feinen Sand. Mitten durch unser Dorf schlängelte sich ein kleiner Graben, der den Dorfteich mit frischem Wasser speiste. An den ansteigenden Uferstraßen lagen an der gepflasterten Dorfstraße unseres Runddorfes die Bauernhöfe mit ihren Leutewohnungen, einem Maurerhaus und dem Schulhaus. Es war eine einklassige Schule mit ca. 16—20 Kindern. Die Bauernhöfe hatten eine Größe von ca. 60 ha. Unsere Leute hatten eine eigene Kuh und fütterten vom Deputatschrot ein paar Schweine. Für die Kuh bekamen sie 2—3 Fuder Heu, und sie hatten Land für Rüben und Kartoffeln. Auch die Bauern lagen mit den Jahresleistungen ihrer Kühe an der Spitze der Vereine. Auf den Feldern wurde Weizen, Roggen, Gerste und Hafer angebaut, Saatkartoffeln und Zuckerrüben. In den Kriegsjahren mußten wir auch Flachs und Hanf anbauen. Wir waren ein glückliches und zufriedenes Dorf.

Während des zweiten Weltkrieges lag Völschenhagen zunächst abseits vom großen Geschehen. Erst in den letzten Kriegsjahren kamen Frauen und Kinder aus bombenzerstörten Städten und fanden willige Aufnahme bei uns, so daß die Einwohnerzahl von 133 auf das Doppelte angestiegen war. Von den eingezogenen wehrfähigen Männern haben 12 ihr Leben gelassen.

Schon lange spürten wir, daß dieser Krieg nicht mehr zu gewinnen war. Aber Fortmüssen um nie wieder zurückzukehren, das konnte sich niemand vorstellen! Im November 1944 kamen die ersten Trecks vom Osten und übernachteten in unserem Dorf. Als diese im Januar und Februar immer zahlreicher wurden, bereiteten auch wir unsere Ackerwagen vor. Pferdefutter wurde schon aufgeladen und Bügel über die Wagen genagelt, damit im Ernstfalle nur noch die Teppiche rübergelegt werden mußten. Auf unseren Holzgastrecker wollten wir wegen seiner Unzuverlässigkeit verzichten.

Ab Mitte Februar konnten wir die Flüchtenden kaum noch in warmen Stuben unterbringen. Manche Mütter aus Ostpreußen saßen mit ihren kleinen Kindern auf offenen Leiterwagen. Alle Sachen waren vom Schnee naß geworden und dann wieder gefroren. Wie groß war doch das Elend solcher Flucht.

Der Strom wurde bei uns jeden Abend abgeschaltet, so mußten die Ärmsten sich immer wieder neu zurechtfinden. Aber sie bekamen geheizte Öfen und ordentlich satt zu essen, abends gab es meistens pommersche Klieben. Auch die Pferde wurden ordentlich satt gefüttert. Wir hatten eine Menge Getreide auf den Kornböden, das uns die Mühlen in Greifenberg nicht mehr abnehmen konnten. So gern wären viele ein paar Tage bei uns geblieben, aber die Angst vor den Russen trieb sie vorwärts. In den letzten Nächten war der Himmel vom Feuerschein gerötet, also konnte die Front nicht mehr weit sein. Zu den vielen

Treckwagen kamen hunderte von kanadischen Gefangenen, die gen Westen geführt wurden und in unseren Scheunen übernachteten.

Als letzte kamen deutsche Soldaten vom Brückensprengkommando. Sie trugen Stroh auf den Hausboden, um zu schlafen. Die Betten waren ja alle belegt. Sie holten auch gleich Schweine aus dem Stall, um sie zu schlachten. Geflügel, auch die Zuchtgänse, wurden in der Küche gerupft. Der Major sagte uns: „Wenn Sie noch raus wollen, dann müssen Sie jetzt fahren.“ Aber noch hatten wir keine Erlaubnis dazu.

Es war jedoch unser letzter Tag zu Hause. Am 4. März 1945 um 10 Uhr, einem Sonntag, kam vom Ortsgruppenleiter der Befehl, den Ort zu räumen. In der letzten Nacht hatten alle Brot gebacken, nun wurden die schon bereitgestellten Sachen aufgeladen. Nahrungsmittel, wie Wurst und Schinken, und ein Bett waren für alle vorrangig. Jeder wußte, auf welchen Wagen er seine Sachen laden sollte, auch, daß Frau Lewerenz mit Wischows fahren sollte.

Fast jede Familie hatte in den letzten Tagen Sachen vergraben. Man konnte ja nicht wissen, ob wir mit den Wagen durchkommen würden, dann konnte man bei der Rückkehr noch etwas wiederfinden.

Als alle Wagen bereit waren, und die Alten, Kranken und Frauen mit kleinen Kindern obendrauf Platz gefunden hatten, verließen wir geschlossen mit 13 Pferdewagen und einem in den letzten Tagen von Lange gekauften Zirkuswagen unsere geliebte Heimat. Ein letzter Blick hatte noch den Tieren gegolten. Die Kühe kauten friedlich, sie waren gemolken und gefüttert worden. Die kleinen Fohlen sprangen munter in den Buchten. Die Mütter würden ja bald wieder bei ihnen sein! Ihr trauriges Schicksal ahnten sie nicht.

Die Familien, die das Dorf verließen, waren:

Hans Köpsel mit Borchard und Brötzmann,

Bernhard Bohlmann/Radüge,

Berthold Wischow mit Fehrmann und E. Köpsell,

Lange mit Ninow, Schröder, Marchlewski, Golz und Stiemke, Scheer mit Abraham, Borck, Wolfgram, Trapp/Frenz

und Frau Lewerenz.

Dazu kamen noch viele Verwandte der einzelnen Familien und alle Flüchtlinge, die bei uns wohnten. Die Besitzer Ströde und Dora Bohlmann mit Eichhorst und Familie Wendorff wollten dableiben.

Unsere Fahrt ging Richtung Kammin. Da aber Gerüchte auftauchten, daß die Straße verstopft sei, bogen wir bei Schwirsen Richtung Stresow ab und fuhren auf Nebenstraßen nach Dievenow über die gerade errichtete Brücke auf die Insel Wollin. Es war unser Glück, die anderen Trecks wurden auf der Chaussee nach Kammin von den Russen eingeholt und überrollt. Auch in Völschenhagen waren am 06. März die Russen. In Swinemünde war die neue Pontonbrücke kaputt, so mußten wir 3 Tage und 4 Nächte draußen verbringen. Es wurde Holz gesammelt, damit wir uns bei der bitteren Nachtkälte etwas wärmen konnten. Für die Pferde war das besonders schlimm, sie konnten sich nicht warm laufen und scharrtten unaufhörlich

mit den Hufen. Wir versuchten, an kleinen Feuern Kaffee zu kochen, aber meistens ging es dann ein paar Meter weiter, und wir liefen mit dem Topf hinterher. Von dem Feuer, dem Ruß und Rauch sahen wir alle braunschwarz im Gesicht aus.

Als in Swinemünde endlich die Brücke wiederhergestellt war, fuhr unser Treck als erster rüber. Angst hatten wohl die meisten von uns auf der breiten Swine und der schwankenden schmalen Brücke. Wieder war es unser Glück, denn einen Tag später wurde Stadt und Hafen von Swinemünde von amerikanischen Bombern angegriffen und zerstört, die Trecks zusammengeschossen. Auf der Insel Usedom blieb unser Bürgermeister mit seinen Leuten bei Verwandten.

Jetzt machten auch wir jeden Abend Quartier. So lagen wir verstreut in Bauernhäusern auf harten Fußböden mit dünner Strohauflage, oft war es auch ein Keller oder eine Waschküche. Von einer Treckleitstelle zur anderen geschickt, fuhren wir über Wolgast, Greifswald, Rostock, Wismar, Ratzeburg, Bad Oldesloe, Bad Segeberg, Neumünster, Rendsburg und Schleswig nach Mohrkirchwesterholz. Bei Kropp kamen wir in einen Fliegerangriff hinein, der wohl dem dortigen Munitionslager galt. Wir konnten uns früh genug in den an der Straße liegenden Wald retten.

Unterwegs fragten wir einige Passanten nach dem Dorf Mohrkirch. „Oh, ja, das liegt in Angeln!“ Von Angeln hatten wir zwar noch nichts gehört, aber dem Vernehmen nach mußte das eine gute Gegend sein. Nun hatte unsere Reise also ein Ende.

Am 1. April kamen wir in Mohrkirchwesterholz an, wo wir von dem Bürgermeister Nicolaus Paulsen begrüßt wurden. In kurzer Zeit hatte er uns über das ganze Dorf verteilt und allen die künftigen Wohnsitze zugewiesen. Aber was für Augen machten wir, daß einige nach „Schweden“ und „Norwegen“ sollten. Wolfgram sagte weinerlich: „Alle bliewes hier, o ick schall hine na Norwegen“.

Ja, er mit seinen Kindern kam auf den Hof Norwegen, Wischows und Lewerenz nach Schweden, Langes nach Bastrup, Schröder zu Diederichsen, Bohlmann/Radüge zu Joh. Koss, Trapp zu Loeck, Borck zu Petersen nach Kiesperdiek, Golz zu Maurer Jessen, Köpsell zu Marxen, Fehrmann zu Chr. Hansen, Marchlewski zu Thomsen, Abraham zu Vogel und Scheers zu Nicolaus Paulsen.

Unsere Gastgeber haben uns alle freundlich aufgenommen, was wir sehr dankbar empfunden haben. Es war schon ein kleines Glück, mal wieder in einem Bett zu liegen, und dann noch im eigenen. Wir konnten uns untereinander besuchen, was jedesmal ein Stück Heimat war.

Ein Jahr später wurden dann auch Dora Bohlmann und Frau Wendorff mit ihren Kindern von den Polen, die inzwischen Besitz von unserer Heimat ergriffen hatten, ausgewiesen. Auch sie kamen zu uns nach Mohrkirch, zu Diederichsen und Loeck. Ebenso waren die Familien Franz Schmeling und Hans Lange aus den Nachbarorten, durch die Polen der letzten Habe beraubt, ausgewiesen worden. Sie kamen nach Bastrup.

Über 40 Jahre sind nun schon seit der Vertreibung aus Pommern vergangen. Die ehemalige Dorfgemeinschaft ist in alle Winde zerstreut, dennoch wohnen noch viele in Mohrkirch. Viele, sehr viele deckt bereits die Erde zu. Sie und wir Lebenden litten und leiden gleichermaßen an dem Schmerz um unser kleines Dörfchen Völschenhagen.

Ergänzung

A. Biesel

So oder ähnlich, wie Frau Volkmann schreibt, wird sich manches Flüchtlingsschicksal abgespielt haben. Hier nun noch einige Ergänzungen, besonders in Bezug auf die Flüchtlinge in Mohrkirchosterholz:

Nach Mohrkirch kamen noch weitere Trecks. Leider sind die meisten Menschen im Laufe der vergangenen 45 Jahre verstorben, aber sie sind schon in den ersten Jahren umgesiedelt ins Rheinland oder nach Baden-Württemberg. Ihre Namen sind kaum noch bekannt unter der jetzigen Dorfbevölkerung. Aus Woltin, Krs. Greifenhagen, kam die Familie des Artur Nehmer mit Eltern, Tanten, Schwester und Schwager und Nichte und ihren Landarbeitern. Fast all diese Menschen sind bereits verstorben und auf dem Böeler Friedhof beigesetzt. Artur Nehmer wurde von der Gemeinde als Flüchtlingsbeauftragter bestimmt und hat sich vorbildlich für die Flüchtlinge eingesetzt. Natürlich gab es auch andere Flüchtlinge, die per Bahn, zu Fuß oder per Schiff in den Westen gekommen waren und dann nach Mohrkirch eingewiesen wurden. Hierunter waren auch viele Ausgewiesene aus der Stadt Danzig. Als alle Möglichkeiten der Unterbringung bei der einheimischen Bevölkerung ausgeschöpft waren, wurde auch die Hochschule bis unters Dach mit Flüchtlingen belegt.

Im Juni 1946 kam die Familie Kallies mit ihrer Tochter, Frau Milinowski, aus Klein-Zacharin, Krs. Neu-Stettin, hier an, die dort von den Polen gezwungen wurden, ihre Heimat zu verlassen. Der nachfolgende Bericht zeigt deutlich ihr Schicksal: „Am 2. März 1945 wurden wir von den Russen überrollt. Zuerst wurden Ringe und Uhren kassiert, später auch alles genommen, was sie vorfanden. Dann wurde das Vieh abgetrieben. Pferde, Kühe, Schweine wurden gleich an Ort und Stelle abgeschlachtet und auf der Straße auf Stroh abgesengt. Wir lebten Tag und Nacht in Angst und Schrecken. Im Herbst 1945 kamen die Polen und eigneten sich die Höfe an. „Das gehört nun uns“ war ihre Devise. Wir waren ein kleines Dorf mit 6 Bauernhöfen, die ca. 60— 100 ha groß waren. Unser Hof umfaßte 104 ha, davon 50 ha Wald, der aber 1945 zum größten Teil durch Feuer vernichtet wurde. Uns, meinen Eltern und mir — mein Mann war seit März 1944 in Rußland vermißt und mein Bruder im August 1944 gefallen — wurde das kleinste Zimmer des Hauses zugewiesen. Nachdem wir nun von allem „befreit“ waren, wurden wir am 12. Mai 1946 ausgewiesen, mit uns die Familien Hinz, Daus, Vedder, Müller, Lachmann und Knop. Über Stettin-Scheune, Segeberg, Süderbrarup kamen wir am 5. 6. 1946 in Mohrkirch an. Es folgten hier schwere, harte Jahre; aber man lebte in Ruhe und brauchte keine Angst zu haben, von Polen und Russen belästigt zu werden. Erst nach 10 Jahren konnte man etwas Fuß fassen. So kauften wir 1957 im Rahmen des Lastenausgleichs das Haus, in dem ich jetzt noch wohne und mich sehr wohl fühle.“

gez. Anna Milinowski